„Der Courier"

Ein Organ deutschsprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der
"WESTERN PRINTERS' ASSOCIATION, LIMITED"
J. B. Ehmann,
Geschäftsführender Direktor.
Bernhard Bott, Redakteur
Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391

Abonnementspreis (im voraus zahlbar):
Mittwochausgabe: 12—32 Seiten stark.

Für Canada: Ein Jahr, $2.50; sechs Monate, $1.25; drei Monate 75c; ein Monat, 30c.

Für's Ausland: Ein Jahr, $3.50; sechs Monate, $2.00; drei Monate, $1.00; ein Monat, 50c.

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", usw.: Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

18 Jahre „Courier"

Nur noch zwei Jahre, dann werden zwei Jahrzehnte verflossen sein, seitdem unser „Courier" das Licht der Welt erblickt hat, um im weiten canadischen Westen das Banner des Deutschtums zu entfalten. 18 Jahre „Courier" sind bereits dahingegangen, 18 Jahre Kampf und Ringen, Mühen und Sorgen, Leiden und Freuden. Denn die Geschichte des „Courier" ist zugleich auch ein gut Teil der Geschichte der deutschsprechenden Volksgruppe der Prärien. Alle Schicksalsschläge, die sie betroffen haben, haben im „Courier" ihren Widerhall gefunden. Alle Erfolge und Fortschritte, die unserer Sache zuteil geworden sind, wären undenkbar gewesen, wenn nicht eine deutsche Zeitung unermüdlich als der treueste Anwalt aller berechtigten und vernünftigen Forderungen der Deutschcanadier aufgetreten wäre. Wir sprechen mit diesen Feststellungen nur Selbstverständlichkeiten aus, an die man aber doch von Zeit zu Zeit erinnern muß, da sonst die menschliche Vergeßlichkeit sie in der Versenkung verschwinden läßt.

Wenn unsere Blicke über die deutschsprechenden Distrikte des Westens hingleiten, dann vermissen sie neben dem Schönen und Guten, das in anerkennenswerter Weise von religiösen Gemeinschaften, örtlichen Vereinen und Privatpersonen geleistet worden ist, die einheitliche Zusammenfassung des Deutschtums über alle trennenden Schranken hinweg. Angesichts dieses Mankos sollte das Bestehen einer deutschsprachigen Zeitung wie des „Courier" uns mit umso größerer Befriedigung erfüllen. Hier haben wir wenigstens ein geistiges Band, das uns alle ohne Unterschied des Herkunftslandes, der Konfession und der wirtschaftlichen Stellung auf dem Boden der gemeinsamen deutschen Muttersprache zusammenführt. Kann jemand die Bedeutung eines solchen Werkes überhaupt genügend würdigen? Wir wissen, was es heißt, gewissermaßen auf einer Insel im weiten Völkermeer die hohen und heiligen Güter deutschen Volkstums, deutscher Sprache und deutscher Sitte gegen alle Stürme zu behaupten und zu verteidigen? Der gute Wille allein genügt hier nicht. Zu ihm müssen sich Prinzipienfestigkeit und Charakterstärke, Klugheit und Vernunft gesellen. Nur wo sich alle diese Eigenschaften harmonisch vereinigen, kann ein klar erstecktes Ziel mit Erfolg erstrebt werden. Und die Deutschsprechenden in aller Welt haben fürwahr wieder Grund genug, an einen neuen Aufstieg ihrer Sache zu glauben. „Durch Nacht zum Licht!", so darf das Deutschtum heute hoffnungsfroh und mutigen Sinnes sprechen.

Doch zurück zum „Courier"! Was er zur kulturellen und sittlichen Hebung seiner Freunde in den letzten 18 Jahren beigetragen hat, wie er in harten und schweren Zeiten zum Sammelpunkt und zur Stütze aller guten Kräfte geworden ist, das wissen unsere Leser und Leserinnen wohl selbst am besten zu verstehen. Sie werden auch nicht den geringsten Zweifel hegen, daß wir fest entschlossen sind, auf dem geraden Wege der Pflicht gegenüber unserm Volkstum und unserer Muttersprache unerschrocken weiter zu schreiten. Möge uns nur in Zukunft auch in gleicher Weise jenes Vertrauen zuteil werden, das wir in der Vergangenheit stets so dankbar zu schätzen wußten. „Treue um Treue" sei unsere Losung!

Die canadische Krise

Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß Canada seit den letzten Dominionwahlen und infolge derselben in eine ernste Krise geraten ist. Wer es gut meint mit dem Fortschritt und dem Gedeihen unseres neuen Landes, muß den gegenwärtigen Zustand schmerzlich empfinden und muß namentlich lebhaft bedauern, daß diese traurige Lage noch obendrein zu gefährlichen politischen Manövern ausgebeutet wird.

Ueber den allgemein unbefriedigenden, weil unentschiedenen Ausgang der canadischen Wahlen ist bereits in der letzten Nummer des „Courier" das Nötige gesagt worden. Weit schlimmer als die neue parlamentarische Situation ist jedoch nach unserem Ermessen die von dem überwiegend konservativen Ontario aus eingeleitete Hetze gegen das liberale Quebec. Man kann es menschlich verstehen, daß die Tories ihrem unbehaglichen Gefühl angesichts der starken liberalen und progressiven Opposition in irgendeiner Weise Luft zu machen suchen. Vom Standpunkte eines geeinten Canada aus muß man es aber auf das Schärfste verurteilen, wenn konservative Blätter des Ostens das Gewitter ihrer Mißstimmung über der französisch-canadischen Provinz zur Entladung bringen und ihre Blitzstrahlen vor allem gegen das durchaus berechtigte Freiheits- und Gerechtigkeitsbestreben der Quebecer schleudern. Ist es ein Verbrechen, die Forderung nach Freiheit von jedem Imperialismus und Militarismus zu erheben? Oder liegt es nicht vielmehr im höchsten Interesse Canadas, daß dieses Land nach den trüben Erfahrungen der Kriegsjahre nicht noch einmal zum Spielball einer kriegslüsternen Clique von Fabrikanten und Politikern gemacht wird? Ist es ein Verbrechen, die Forderung nach Gerechtigkeit für alle Minderheiten in Canada zu erheben, wie es Henri Bourassa und andere im verflossenen Wahlkampf getan haben? Oder glauben vielleicht gewisse Herrschaften in Ontario, daß die Unterdrückung der kulturellen Eigenarten der Minderheiten gute, freudige canadische Bürger schaffen und eine einige canadische Nation herbeiführen könne? Ein friedliches Zusammenleben und Zusammenwirken aller Volksgruppen zum Besten eines großen Canada ist nur möglich, wenn jene, die sich so gerne als die Herren im Lande aufspielen, den Minderheiten weitgehendes Zugeständnisse einräumen. Wollen dagegen die Tories in Ontario in ihrem blinden Fanatismus beharren, so laden sie vor der Geschichte eine schwere Verantwortung auf ihre Schultern, so sind sie schuld daran, wenn die jetzige politische Krise die Kluft zwischen Quebec und Ontario erweitert und einen neuen Keil in die Gemeinschaft der werdenden canadischen Nation hineintreibt.

Nach dem Wahlausgang des 29. Oktober braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß der Westen, daß namentlich Saskatchewan mit seiner liberalen Vertretung im kommenden Parlament wenig oder gar keine Sympathien für die Torheiten gegen das liberale Quebec hat, zumal im Westen ebenfalls eine große Masse von Bürgern nichtangelsächsischer Herkunft lebt, die mit lebhaftem Mitgefühl den Kampf der Französisch-Canadier um ihre Selbstbehauptung verfolgen. Auch wir im Westen sind bereit, unser Teil zum Aufbau eines großen geeinten Canada beizutragen. Doch lehnen wir eine Canadisierung ab, die nur auf Erdrosselung der guten Charaktereigenschaften der Fremdgeborenen hinausläuft, und weisen entschieden jene Ontariotendenzen zurück, welche eine Provinz zum Lehr- und Zuchtmeister des ganzen Canadas machen wollen.

Weltumschau

Deutschland.

In einer Konferenz der Mitglieder der Regierung und der Führer der im Kabinett vertretenen Parteien wurde beschlossen, die in Locarno abgeschlossenen Verträge dem Reichstag nicht eher zur Ratifikation vorzulegen, als bis die Alliierten die dem Reichskanzler Dr. Luther und dem Außenminister Dr. Stresemann gemachten Versprechungen und Zugeständnisse erfüllt haben. Dieser Schluß steht mit der jüngsten Erklärung der Regierung im Einklang, daß sie nicht beabsichtige, von irgend einer Partei die Billigung der Abmachungen der deutschen Delegation in Locarno zu verlangen, bis sie nicht imstande sei, Beweise dafür vorzulegen, daß es die Absicht der Alliierten sei, gewisse Forderungen, die sich auf die Lage im besetzten Gebiet auf die Administration des Rheinlandes und auf die Räumung von Köln beziehen, zu erfüllen.

Die Konferenz war der erste Schritt, den der Reichskanzler unternahm, um die parlamentarische Lage zu klären, bevor er an den Reichstag um die Ratifikation der verschiedenen Verträge appelliert.

In der amtlichen Mitteilung über den Verlauf der Beratung wird die Bereitwilligkeit des Ausscheidens der Deutschnationalen aus dem Kabinett über eine Frage, die das Schicksal der deutschen Nation berührt, konstatiert. Dem Wiedereintritt der Deutschnationalen ist schon dadurch die Festigkeit der anderen Parteien eine Schranke gesetzt, da letztere geneigt sind, den Kanzler und den Außenminister in deren Bemühungen, eine neue Regierungskoalition zustandezubringen, zu unterstützen.

Der Reichskanzler hat den Parteiführern mitgeteilt, daß die Reichsregierung mit den Alliierten die Besprechungen über die deutschen Forderungen, deren Erfüllung in Locarno versprochen wurde, fortsetze und daß die Unterhandlungen einen befriedigenden Verlauf nehmen. Von deren rechtzeitigen Abschluß hängt es ab, ob der Reichstag vor dem 1. Dezember, an welchem Tage die Verträge in London unterzeichnet werden sollen, einberufen werden wird. Die Reichstagsparteien, welche das Regierungsprogramm unterstützen, vertreten den Standpunkt, daß die Verträge auf jeden Fall vor ihrer formlichen Unterfertigung vom Reichstag gebilligt werden sollen. Infolgedessen glaubt man, daß, im Falle die Verhandlungen der Reichsregierung mit den Alliierten vor dem 1. Dezember nicht abgeschlossen sein sollten, das ursprünglich festgesetzte Datum für die Unterzeichnung verschoben werden wird.

Die vaterländischen Vereine, zu deren Führern Männer wie Graf Reventlow und Prinz Oskar, der dritte Sohn des früheren Kaisers, gehören, haben sich den Gegnern der Locarno-Sicherheitsverträge beigesellt. Die Vereine erklärten durch einen Beschluß, der Locarno-Vertrag bedeute eine freiwillige Anerkennung der Diktate des Vertrags von Versailles und sei daher unannehmbar. Namhafte deutsche Hochkonservative waren in der Zusammenkunft. Einer Ankündigung zufolge haben die Vereine mit nationalistischen und antisemitischen Vereinigungen wie der Stahlhelm, Wehrwolf und Tannenberg ein Einvernehmen getroffen.

Die syrische Kolonie in Deutschland hat bei der Völkerliga einen Protest eingereicht gegen die barbarische Massenschlächterei in Syrien, wofür Frankreich und die Völkerliga verantwortlich gemacht werden. In dem Protest wird erklärt, die Völkerliga habe Frankreich ein unnötiges und ungerechtes Mandat überantwortet und stellt im Anschluß hieran die Frage: „Beabsichtigt die Völkerliga unter jenen unterdrückten Völkerschaften das Empfinden hervorrufen, daß sie einen Räuberbund europäischer Mächte darstellt, denen es darum zu tun ist, den Orient unter sich selber aufzuteilen und daß sie je nach Umständen bereit ist, den Wettbewerb und die despotische Politik eines jeden zu verzeihen?"

Oesterreich.

Ueber siebentausend Wiener Bäckergesellen haben einen Streik in Szene gesetzt zur Erzwingung eines Lohnaufschlags von 20 Prozent, der von den Arbeitgebern abgeschlagen worden ist. Die Streikenden haben es abgelehnt, das Ergebnis der Unterhandlungen zwischen den staatlichen Behörden und den staatlichen Angestellten abzuwarten, die gleichfalls höhere Löhne anstreben. Wenn der Streik nicht sofort geschlichtet wird, ist großes Ungemach für die Bevölkerung unausbleiblich. In der ganzen Stadt Wien war kein Laib Brot mehr zu haben.

Die Regierungsangestellten haben einen Streik beschlossen, um ihre Forderung für Gehaltsaufbesserung zu erzwingen. Das Kabinett sieht sich einer schwierigen Lage gegenübergestellt und Gerüchte von einer bevorstehenden Abdankung des Ministeriums sind bereits im Umlauf. Man erwartet, daß über 90,000 Mann den Dienst einstellen, falls es zum Streik kommt. Die Polizei, Eisenbahnen, Telegraphisten und Telephonbeamte, Aerzte und Apotheker im Regierungsdienst werden von dem Streikerlaß nicht berührt werden.

Großbritannien.

Bei den Gemeindewahlen erzielten die Laboriten Nettogewinne von 135 Sitzen, 17 in den Provinzen und 88 in London. Der kommunistische Parlamentsabgeordnete Shakurji Saklatvala, dessen Nichtzulassung zu dem interparlamentarischen Kongreß in Washington durch Nichterteilung seiner Landung viel von sich reden gemacht hatte, wurde bei der Wahl in St. Pancras geschlagen. Er erhielt weniger Stimmen als alle anderen geschlagenen Kandidaten. Bei den Wahlen wurden die Parteigrenzen nicht streng eingehalten. Die in vielen Wahlbezirken vorliegenden Fragen über städtische Finanzverwaltung, über Behausung und andere lokale Angelegenheiten waren für die meisten Wähler ausschlaggebender als die politischen Gesichtspunkte. In acht von den 28 Boroughs von London hat die Laborparteipartei im Gemeinderat eine Mehrheit, nämlich in Battersea, Bermondsey, Deptford, Poplar, Shoreditch, Stepney, Woolwich und Bethnal Green. In Greenwich besteht Gleichheit zwischen Laboriten und ihren Gegnern.

Den Unruhen in Syrien und der französischen Beschießung von Damaskus folgt der Haß des nahen Ostens gegen den Westen. Nach Berichten stärkt die Gärung in Syrien die fremdenfeindliche Agitation der Araber im Irak — unter britischem Mandat und der Türkei-beitritten — in Palästina, Aegypten und Marokko. Britische Pflichten fordern Maßnahmen, wie Englands Ansehen in seiner Bedeutung und Mandaten im nahen Osten zu wahren, besonders im Hinblick auf den Appell des syrisch-palästinischen Kongresses an den Völkerbund. Die Leitung dieses Kongresses erlangte heftige Aufregung der Eingeborenen im Osten, weil der Erlaß eines für Syrien, Palästina und Lebanon sich in einer gemeinsamen Regierung zu vereinigen, um in den Bund arabischer Staaten einzutreten.

Auch die Ablehnung des Schahs von Persien und die Uebernahme der Macht durch den persischen Ministerpräsidenten Reza Khan wird als unangenehm für England angesehen. Sowjetrußland strebt schon lange nach einem beherrschenden Einfluß in Persien. Nach hiesiger Ansicht dürfte die Verjagung des Schahs Rußland und kaum britische Hoffnungen auf früheren Einfluß in Persien vereiteln. Nebenher wird darauf hingewiesen, daß der Schah kaum eine Wiedergewinnung seiner verlorenen Macht versucht. Er hat die Fleischtöpfe des Festlandes gekostet und ist dem Weib, Spiel und anderen Zerstreuungen ergeben, welche Paris und die französischen Kurorte bieten.

Frankreich.

Die Abgeordnetenkammer drückte in der ersten Sitzung der Parlamentssession dem neuen Kabinett des Ministerpräsidenten Painleve mit 288 gegen 189 Stimmen das Vertrauen aus. Die parlamentarische Gruppe der sozialistischen Partei hatte, vor Eröffnung der Sitzung beschlossen, sich der Abstimmung zu enthalten, wenn in der Kammer der Antrag gestellt wird, der Regierung ein Vertrauensvotum zu geben. Ferner wurde im Parteirat der sozialistischen Partei mit 1431 gegen 1228 Stimmen der neuen Painleve-Regierung das Mißtrauen ausgesprochen, „weil Painleve hinsichtlich der von der Partei geforderten Kapitalsabgabe nicht weit genug zu gehen beabsichtige."

In der Kammer konnte man deutlich wahrnehmen, daß die Stellung der Regierung keine sehr feste ist. Die Abgeordneten hörten der Verlesung der Botschaft des Premiers Painleve mit der größten Gleichgültigkeit zu. Die einzigen Stellen der Erklärung, die beifällig aufgenommen wurden, waren jene, die sich auf die geplante Reduzierung der Militärdienstpflicht auf ein Jahr und auf das Wahlreformprojekt bezogen. Während des ganzen Teiles der Botschaft, in dem Painleve die Finanzlage und seine Finanzplan entwickelte, verhielten sich die Abgeordneten schweigsam. Painleve sagte u. a., daß seine neue Regierung die von der früheren in London und in Washington begonnenen Unterhandlungen bezüglich eines Abkommens über die Tilgung der Schulden Frankreichs energisch weiterverfolgen würde und entschlossen sei, sie zum erfolgreichen Abschluß zu bringen. Er sagte: „Wie groß auch immer die Bestrebungen im Innern des Landes sein mögen, können wir den Franken vor allen ihm drohenden Gefahren nicht wirksam schützen, solange wir nicht ein Abkommen über die Kriegsschulden mit den uns befreundeten Großmächten abgeschlossen haben. Die Anstrengungen, die die Nation machen wird, um sich selbst zu retten, werden gleichzeitig die beste Garantie für den Erfolg der Unterhandlungen sein." Um die Finanzkrise zu lösen, sagte der Premier, seien sofortige außergewöhnliche und die ganze Nation umfassende Opfer nötig. „Damit die Schuldenlast verringert, der Frank stabilisiert und das Budget ins Gleichgewicht gebracht wird." Painleve legte dann seinen Plan zur Besteuerung aller Formen des Reichtums und die beabsichtigte Schaffung des Tilgungsfonds, der ausschließlich der Reduzierung der Schulden dienen und von jeder staatlichen Kontrolle unabhängig sein soll, auseinander.

Ueber die Wirren in Marokko und Syrien sagte Painleve, daß die Gefahr einer Rebellion in Marokko vollständig beseitigt worden sei. Der erste Schritt in der Richtung zum Frieden müsse von den einheimischen Stämmen gemacht werden. Die Unruhen in Syrien seien aus „auslandfeindlichen Intrigen und aus falschen Nachrichten über panislamische und revolutionäre Bewegungen" entstanden. Painleve erklärte, die Regierung habe ein Programm ausgearbeitet, das bezwecke, das Heranreifen der Stunde, da die Völkerschaften Syriens imstande sein werden, sich selbst zu regieren, zu beschleunigen. Die Regierung erklärt, daß sie in Syrien mit ruhiger und absoluter Unparteilichkeit vorgehen wolle. Ueber die jüngsten Ereignisse habe die Regierung genaue Informationen einzuziehen, die sie dem Parlament vorlegen und die notigen Maßnahmen treffen werde, um der Wiederholung solcher Vorfälle vorzubeugen.

Rußland.

General Michael Frunse, der junge Kriegsminister Sowjetrußlands, der nach einer Operation starb, wurde in dem revolutionären „Martyrer" Friedhof vor dem historischen Kreml mit eindrucksvollen Zeremonien begraben. Der mit einer roten Fahne bedeckte Sarg wurde in ein Grab auf dem schneebedeckten Begräbnisplatz hinter der letzten Ruhestatte Lenins hinabgelassen, während in jeder Garnison in Europa des Sowjetreiches eine Ehrensalve von 50 Schüssen abgegeben wurde.

Der Vorsitzende des Vollzugsausschusses hat die Todesstrafe gegen Dr. Karl Kindermann, Max von Ettmar und Theodor Voßler umgewandelt. Sie wurden im Juli wegen eines Mordanschlags auf Krestin und andere Bolschewikführer verurteilt. Ihre jetzige Strafe ist zehn Jahren. Die bisher im Gefängnis verbrachte Zeit wird angerechnet.

Mehr als zwanzigtausend Juden — gut es 1,100,000 Arbeitslose — sind seit Beginn dieses Jahres nach Rußland eingewandert, wenn man bedenkt, daß die städtische Bevölkerung des Landes nur etwa 22 Millionen beträgt, so kommt auf Sowjetrußland gab es sogar 1,500,000 Arbeitslose. Im Januar 600,000, der russischen Arbeitslosen erhielten Unterstützung. Es gibt 1700 Arbeitslosenbureaus. Für Mitglieder gewerkschaftlicher Vereinigungen in Form von Streikgeldern, Arbeitslosen- und Steuerermäßigung. Es ist offenbar, daß die Streikstatistik in Rußland auf der andern Seite trotzdem die Industrien des Landes sich stetig entwickeln und ihre Produktion steigerten. Infolgedessen durch Regierungsinstitute und Fabriken für Bürgerpersonal eingeschränkt, wodurch zahlreiche Fabrikarbeiter außer Arbeit kamen, andererseits ein Heer von armen Bauern nach den Städten zieht. In der Regel sind diese Bauern gewerkschaftlich organisierte Arbeiter und die Industrien können sie nicht aufnehmen. Neben der allgemeinen Arbeitslosigkeit besteht ein Mangel an gelernten Arbeitern, besonders in den Textil- und Metallindustrien. Die Textilindustrie braucht bald 72,000 erfahrene Arbeiter. Um der Anforderung zu begegnen, wollen die Gewerkschaften kurze Unterrichtskurse für gelernte Arbeiter einführen. Der Metallindustrie fehlen 31,700 geschickte Arbeiter.

Sowjetrußland hat eine neue Methode ausgedacht, um sein Waisenproblem zu lösen. Die Regierung hat beschlossen, in jeder Bauernfamilie je zwei Waisenkinder unterzubringen und als Zuschuß zu deren Unterhalt entweder der betreffenden Familie ein kleines Grundstück frei zu überweisen oder 5 bis 10 Rubel monatlich für jedes Kind zu zahlen. Auch soll jedes Kind, bevor es einer Familie übergeben wird, einer ärztlichen Untersuchung unterworfen werden. In jedem Dorf würden die lokalen Sowjets die Vormundschaft übernehmen und dafür sorgen, daß die Kinder nach den kommunistischen Prinzipien erzogen werden. Die über das ganze Land verbreiteten obdachlosen Kinder bilden eines der schwierigsten sozialen Probleme der Räteregierung. Man schätzt, daß sich in den Großstädten gegen 300,000 in Lumpen gekleidete und halb verhungerte Kinder beiderlei Geschlechts herumtreiben. Die auf den Straßen schleichen sich aufs Betteln und Stehlen verlegen und für die Gesellschaft eine entschiedene Gefahr darstellen.

Bulgarien.

Im Auswärtigen Amt wurde erklärt, Bulgarien werde vor den Völkerbund darauf bestehen, daß Griechenland nicht nur für den von den Griechen bei ihrem feindlichen Einbruch verursachten Verlust von Menschenleben, sondern auch für den angerichteten Materialschaden und für gestohlenes Gut Entschädigung zahlen solle. Die Mehrzahl der auf bulgarischer Seite Getöteten und angeblich Zivilpersonen. Auf Grund dieser Mitteilung Bulgariens und die akkreditierten Militär Attachés ersucht worden, das Treiben und Verhalten der aus Bulgarien abrückenden griechischen Truppen sorgfältig zu beobachten. Die Zeitungen bringen eine Beschreibung des Griechen Abzuges durch einen Augenzeugen, der berichtet, daß der Rückzug von Plünderung und Zerstörungswerk begleitet war.

Mossul.

Der „Daily Mail" wird aus Beirut gemeldet, daß große Ansammlungen türkischer Truppen gegen Mossul vorrücken. Der „Daily Express" sagt eine Absicht ähnlichen Angriffes auf. In einer Depesche wird die Zahl der türkischen Truppen mit 5000 geschätzt und hinzugefügt, daß nach die Franzosen die Bewilligung gaben, türkisches Territorium zu kreuzen. Der „Daily Express" erfährt: Großbritannien habe bei der französischen Regierung gegen die Bewilligung des Durchzuges türkischer Truppen durch Syrien Protest eingelegt.

In französischen diplomatischen Kreisen wird bestritten, daß Großbritannien gegen die Kreuzung syrischen Gebietes durch türkische Truppen einen Protest erhoben habe. Man erklärt, daß der Durchmarsch auf Grund früherer Vereinbarungen zwischen der Türkei und der französischen Regierung erfolge und daß aus dieser Angelegenheit keine Spannung der Beziehungen zwischen England und Frankreich erwartet werde. Hierzu wird noch bekannt, daß die türkischen Streitkräfte auf ihrem Marsche nach Mesopotamien keinen andern Weg als den über Syrien einschlagen können.

Syrien.

Nach Berichten aus Damaskus werden [illegible] Rebellen nur 14 Meilen südlich von der Stadt wahrgenommen. Die Bedrohung der Stadt ist anscheinend eine Vergeltung für die kürzliche französische Beschießung. Nach einer Nachricht wurde eine Bahn südlich von Damaskus durchschnitten, während alle Verbindung nach dem Norden unterbrochen ist und die Lage schlimmer wird. Aus Kairo verlautet, daß die Franzosen eine Strafexpedition gegen die Rebellen vorbereiten, deren Reihen durch die Ankunft von Flüchtlingen verstärkt werden.

Aus der Damaskus-Gegend wird eine gewaltige Zunahme des Aufstandes gemeldet. Die Rebellen nahmen sechs Orte und erhielten Verstärkungen von 16 anderen Dörfern und sechs Kanonen. Einer der syrischen Führer telegraphiert aus Jerusalem, daß die Franzosen am 28. Oktober 6 Dörfer bombardierten und daß Damaskus noch immer gefüllt ist. 1000 Frauen und Ausländer sollen die Stadt täglich verlassen. In der Gegend zwischen Damaskus und Homs verloren die Franzosen die Herrschaft. Tägliche Einfälle aus den Aleppo- und Euphrat-Bezirken werden berichtet.

Marokko.

Ein französischer Spionage-Dienst behauptet, daß der letzte Grad des Widerstandes, den Abdul Krim den Franzosen und Spaniern entgegensetzen, ein Deutscher namens von Stohrer ist, ein ehemaliger preußischer Gardehauptmann, der vor dem Kriege wegen einer Skandalaffäre die Heimat verließ, sich die französische Fremdenlegion eintrat und im Jahre 1921 zu den Rifkabylen übertrat und im Laufe der Zeit zum militärischen Berater des Rif-Führers Abd el Krim, der ihn zum Obersten ernannte, avancierte. Er soll der strategische Leiter der Bewegungen der Rif-Streitkräfte sein.

An der Hauptfront im Rifgebiet herrscht zur Zeit Ruhe. Truppenbewegungen werden durch die Regenfälle verhindert.

* * *

Wenn in der Ehe für jeder Teil noch seinen Kreuzen seine eigene Last trägt, wird es nicht mehr so oft geschehen, daß einer unter der Last des anderen zusammenbricht.

* * *

Es kann geschehen, daß die kleinen Fehler des Menschen, mit dem wir zusammenleben müssen, uns Wege liegen wie Steine, an denen sich unsere Liebe, unser guter Wille, ja unsere Kraft und unser Leben verwunden und verbluten.

* * *

Das ist die glücklichste Liebe, in der man auch die gegenseitige Einsamkeit, den letzten, verschwiegensten Herzenswinkel, da man mit niemand teilen kann — verspürt und achtet.

* * *

Freunden sollten keine wie Inseln im Lebensmeere sein müssen allein stehen und von einer Spanne Zeit umflossen sein. — Nur so prägen sie sich nachhaltig der Erinnerung ein.

Die Oelquelle.

Humoreske aus dem amerikanischen Leben.

Von Felix Schmidt.

Der Farmer Emil Latte kam müde vom Felde nach Hause, brachte die Pferde in den Stall, fütterte sie und begab sich dann in die Küche des Farmerhauses, wo er sich ermattet auf einen Stuhl niederließ. Seine Frau war noch mit dem Melken der Kühe beschäftigt. Bis sie aus dem Stall zurückkam, nahm er die Zeitung des Counties zur Hand und überflog die verschiedenen Nachrichten, zuerst die Depeschen und dann den lokalen Teil. Eine Nachricht fesselte ihn ganz besonders. Bei dem nicht allzu weit entfernt wohnenden Farmer Ralley hatten Inspektoren von John D. Rockefeller Oel gefunden. Wie es in der Notiz weiter hieß, „seien die Inspektoren der Ansicht, daß sich in der Nachbarschaft noch mehr Oel befinden müsse und daß die hier im County angestellten Untersuchungen noch lange nicht zum Abschluß gekommen seien."

Gerade jetzt kam seine Frau vom Stall, stellte die Milchkübel hin und machte sich am Herd zu schaffen, um das Abendessen zu bereiten.

„Frida", begann der Hausherr, „hier steht in der Zeitung, daß die John D.-Männer beim Ralley Oel gefunden haben. Wenn wir doch auch einmal solches Glück hätten."

„Heute kam Frau Coller vorbei und erzählte mir, daß die Inspektoren auch auf ihrer Farm nach Oel gesucht hätten", berichtete seine Frau. „Die Untersuchungen seien aber noch nicht abgeschlossen. Bei Kelly, Murphys, und Longly hätten sie aber Oel bestimmt festgestellt. Wer weiß, ob nicht bei uns auch Oel auf der Farm zu finden wäre. Das Wasser auf unserer Kuhweide hat immer so ein speckiges Aussehen."

„Das wäre was für uns, Frida, denkst du nicht auch!" rief ihr Mann darauf begeistert aus, wobei er zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch schlug und sich in Gedanken die schönen Dollarscheine ausmalte, die er in einem solchen Falle für sein Farmland bekommen würde.

Noch ehe seine Frau etwas erwidern konnte, fuhr draußen ein Auto vor, dem drei Männer entstiegen, die auf die Küche zukamen und mit einem Gruß eintraten. Es waren zwei Farmer aus der Nachbarschaft, McLean und Randolph und ein dritter unbekannter Mann, der als einer der Inspektoren von John D. Rockefeller vorgestellt wurde und sich Smith nannte.

„Hör mal, Latte, wir kommen zu dir in einer Geschäftsangelegenheit. Wir wollen dich fragen, ob du dich an einem seinen Geschäftsunternehmen mitbeteiligen möchtest?" begann McLean die Unterhaltung.

„Warum denn nicht, legt mal los", antwortete entgegenkommend und interessiert Latte.

„Also, es handelt sich um folgendes", nahm McLean das Wort wieder auf. „Herr Smith, ist einer der Inspektoren von John D. Rockefeller, die hier in der Nachbarschaft nach Oel bohren. Er möchte morgen auch bei dir Nachforschungen anstellen. Wenn seine hier vorgenommenen Bohrungen erfolgreich sind, wird uns das Land wahrscheinlich abgekauft werden und wir verdienen einen schönen Batzen Geld daran. Herr Smith macht uns nun aber noch einen ganz besonderen Vorschlag, den er dir am besten selbst auseinandersetzt."

„Herr Latte", ergriff der Aufgeforderte das Wort, „es handelt sich hier um eine Gelegenheit für sie, die Sie nicht vorübergehen lassen sollten. Sie können uns glauben, daß wir Inspektoren große Erfahrung in Oellandereien besitzen. Ich habe hier Ihren Nachbarn, auf deren Lande ich schon Oel festgestellt habe, einen Vorschlag gemacht, dem Sie sich hoffentlich auch anschließen, wenn ich morgen auf Ihrem Grundstück ebenfalls Oel finden sollte. John D. Rockefeller, in dessen Oelunternehmen ich als Inspektor tätig bin, läßt hier in dieser Landesgegend überall nach Oel bohren, aber nicht, um nun gleich das Land aufzukaufen, sondern nur, um einen kartographischen Ueberblick über die Verteilung der Oeladern des Landes zu erhalten. Es kann Jahrzehnte dauern, ehe man auf Ihr Grundstück zurückgreift und das auf Ihrem Lande festgestellte Oel ausnutzt. Wer weiß, ob Sie dann noch am Leben sind. Mein Vorschlag ist nun der, damit Sie gleich Ihren Vorteil von dem Oelfund haben, daß Sie Ihr Land, noch ehe sich herausstellt, von welcher wirklich praktisch ausnutzbaren Qualität das Oel auf Ihrem Grundstück ist, mit einem großen Gewinn für sich verkaufen. Das ist leicht zu machen. Ich rufe mit der Hilfe dieser Ihrer Nachbarn und der Ihrigen eine Grundstücksfirma in der nächsten Stadt ins Leben und verkaufe Ihr Land als ölhaltiges Terrain. Käufer dafür sind in New York und Chicago, überhaupt in allen Großstädten des Landes, massenhaft zu finden. Das sind Leute, die ihr Geld in den Ankauf solcher Landereien investieren und das gekaufte Land dann einfach liegen lassen, bis die Reihe zur Ausnutzung an dieses Terrain kommt. Die Käufer von ölhaltigem Lande zahlen, wie erwähnt, bedenkenlos hohe Preise. Es sind meistens Kapitalisten, die mit der Zukunft rechnen. Um nun eine solche Grundstücksfirma ins Leben zu rufen, an der auch ich mich mitbeteilige — natürlich müssen Sie darüber schweigen — hätten sie etwa $500 einzuzahlen. Ihre Nachbarn geben auch jeder $500 und die restlichen $1500, also genauso viel, wie Sie drei zusammen, investiere ich. Wenn nun Ihr Land gegenwärtig, sagen wir, $5000 bis $6000 wert ist, garantiere ich Ihnen, daß die von uns gebildete Grundstücksfirma es für den zehnfachen Preis als Oelland abgeben kann. Ihre investierten $500 bekommen Sie demnach mehr als gut verzinst zurück."

Latte hatte interessiert den Ausführungen Smiths gelauscht, die ab und zu von Kopfnicken der beiden zuhörenden Nachbarn begleitet waren. Frau Latte war ebenfalls ganz Ohr gewesen, hatte dabei aber nicht auf den Herd achtgegeben und die Speckstippe anbrennen lassen.

Latte sah ein, daß der Vorschlag nicht zu verachten war, doch mochte er noch keine bindende Zusage machen, denn als vorsichtiger Deutscher, der bisher nur durch eisernen Fleiß zu seinen Ersparnissen gekommen war, wollte er diese nicht leichtsinnigerweise aufs Spiel setzen.

„Schön, ich werde mir die Sache überlegen. Erst wollen wir das Ergebnis Ihrer morgigen Untersuchung und Bohrung abwarten."

Es wurde auch nicht weiter auf Latte eingeredet. Die Gäste blieben zum Abendessen da, worauf sich McLean und Randolph verabschiedeten, Smith, der John D. Rockefeller-Inspektor, dagegen bei Latte zu Nacht blieb, nachdem er sich seine für den Bohrungen erforderlichen Instrumente aus dem Auto der Nachbarn hatte mitkommen hatte.

Smith war am nächsten Tage sehr beschäftigt. Ueberall sah man ihm auf dem Farmgrundstück arbeiten. Besonders auf dem Weideland der Kühe, wo Frau Latte auf dem Wasser der Tränke schon immer eine Fettschicht bemerkt hatte, machte er sich viel zu schaffen.

Am Abend teilte er dann der Familie Latte mit, daß das Farmgrundstück sehr ölhaltig wäre und gut als Oelland in John D. Rockefellers Oelkarten eingezeichnet werden würde. Er könnte garantieren, daß er, wenn die von ihm angeregte Grundstücksfirma zustandekomme, die Farm gut für den zehnfachen Kaufpreis weiterveräußern vermöge. Er sei jetzt mit der Inspektion der hiesigen Gegend durch

(Fortsetzung auf Seite 7.)